

Buch, Presse und andere Druckmedien

Matthias Karmasin: Journalismus: Beruf ohne Moral? Von der Berufung zur Profession

Wien: WUV 2005 (Reihe: FH-Studiengang Journalismus Wien), 251 S., ISBN 3-85114-886-X, € 21,90

Matthias Karmasin, Vorstand des Instituts für Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Klagenfurt, legt mit diesem Buch, entstanden „in Kooperation“ (S.3) mit Reinhard Christl, dem Leiter des Studiengangs Journalismus der FH-Wien, die Ergebnisse einer für Österreich repräsentativen quantitativen Publikums- und Journalistenbefragung aus dem Jahr 2004 vor.

Die didaktische Erfahrung des Hochschullehrers zeigt sich in der leserfreundlichen Gliederung in zwölf Kapitel: Nach Einführung und Erläuterungen zu Theorie und Empirie folgen in Kapitel vier bis neun (vgl. S.56-183) ausführliche Darstellungen und Auswertungen einzelner Schwerpunkte der Befragungen, endend jeweils mit rekapitulierenden Kurz-Zusammenfassungen, die wiederum in bis zu acht Merksätze unterteilt sind. Kapitel zehn (vgl. S.184-190) wird als Gesamtzusammenfassung unter dem Titel „Zur realen Moral des Journalismus in Österreich“ ebenfalls in 19 „Thesen und Aussagen“ (S.184) aufgeteilt präsentiert. Studienfreundlich ist auch die durchgehend gut abgestimmte Kombination von Text und (insgesamt 102) Abbildungen, überwiegend in Form von Balkendiagrammen und Polaritätsprofilen, Tabellen und Übersichten. Literaturverzeichnis, Fragebögen mit Mittelwert- bzw. Prozent-Angaben und Abbildungsverzeichnis bilden den Schluss (vgl. S.218-251).

Matthias Karmasin will versuchen, „die systemimmanente Kluft von Wissenschaft und Journalismus“ (S.5) zu schließen, kurz – wie er es schon im Untertitel herausstellt – zur Professionalisierung beitragen. Die meisten Ergebnisse überraschen nicht, etwa, dass die meisten Journalisten (63 %) auch 2004 in Printmedien, insbesondere bei Zeitungen, tätig (1994 waren es noch 73 %) und häufiger als der Bevölkerungsdurchschnitt geschieden sind (vgl. S.62) oder dass im Beruf erfahrenere Journalisten (Dienstalter über 25 Jahre) zur erfolgreichen Berichterstattung das Kriterium „Persönlichkeit/Charakter“ mit 81 % überdurchschnittlich hoch bewerten (vgl. S.76). Von den aus Rezensentensicht abweichenden Ergebnissen seien eine ausbildungs- und drei mentalitätsbezogene angeführt:

Der „typische“ österreichische Journalist hatte 1994 kein abgeschlossenes Hochschulstudium (5 %), 2004 sogar 62,3 % (vgl. S.64) – in der Schweiz arbeiteten 1998 bzw. 2001 46% der Journalisten ohne Studienabschluss.

Nach Karmasin fühlen sich die Journalisten dem Publikum verpflichtet (Aussage 12, S.187), aber aus ihrer eigenen Sicht nur zu 54 %, während das Publikum

dies zu 68 % verlangt; bei der Verpflichtung zur Wahrheit differiert die moralische Einstellung noch stärker: Lediglich 16 % der Journalisten fühlen sich der Wahrheit verpflichtet, die Bevölkerung erachtet diese Verpflichtung der Journalisten als besonders wesentlich und verlangt dies zu 54 %, worauf auch Karmasin in einer Anmerkung (S.97, Anm. 174) hinweist.

Mehrfach, besonders im vierten, umfangreichsten Kapitel zum „Berufsrollenbild als Selbstbild und Fremdbild“ (vgl. S.56-102), wird die deutliche Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung erwähnt. Den Journalisten fehlen „Sensoren zur Wahrnehmung von Rezipientenbedürfnissen“ (S.100), sie „vertreten einen eng begrenzten Gruppenstandpunkt“ (S.74), „Kollegenkritik“ (S.216) ist maßgebender als Kommunikationswissenschaft, was auch für die Journalisten in Deutschland gilt, die sich nicht am Publikum orientieren, „das sie negativ bewerten, sondern an den eigenen Kollegen“ (S.148), weshalb Karmasin anstelle von „Journalismus-PR“ „Journalismusjournalismus“ (S.100) bzw. „die Fähigkeit zur Selbstreflexion“ (S.217) fördert.

Sich selbst sehen Journalisten „nicht primär als Mediatoren, sondern als Kritiker und Kontrolleure.“ (S.174) Die Bevölkerung hingegen erwartet weit stärker eine Dienstleistung (vgl. S.99). 1994 stand Information noch im Vordergrund, 2004 allerdings Aufklärung und Unterhaltung VOR der Veröffentlichung von Wahrheit. Paradox: Einerseits sind Journalisten für Selbstkontrolle, also gegen gesetzliche Regelungen, aber „[d]as Vertrauen in die individuelle Verantwortung und die moralische Integrität der KollegInnen ist hingegen gering.“ (S.161)

Leserfragen: Ist es unbedingt erforderlich, denselben Text zweimal fast identisch (S.32f. und 103) mit absolut identischen Anmerkungen (Anm. 179-181 = Anm. 61-63) zu präsentieren? Warum die Konzentration auf das unsägliche Binnen-I bei Journalisten statt auf Orthografie? Karmasin verwendet es nur bei Journalisten (gewerkschaftlich bedrängt?), nie bei anderen Berufen, ab und zu (z.B. S.65, 198) schreibt er auch „Journalistinnen“, wie es auch Reinhard Christl macht (vgl. S.3). So kommt es zu sprachlichen Blüten wie „JournalistenInnen“ (sic!) (S.243, in Frage 16) und „JournalistenIn“ in Frage 1 (S.238 sowie 244) und zugleich zum falsch gedruckten „Ergeiz“ in derselben Frage (S.238 sowie 244). Wenn schon der Kaiser Ferdinand I. zugeschriebene Wahlspruch „Fiat iustitia...“ zitiert wird, ist der Singular einzuhalten, also „pereat mundus“ und nicht unsinnig „pereat mundi“ (S.12, Anm.8) (auf derselben Seite zweimaliges Verwechseln von Subjunktor „dass“ mit Relativpronomen „das“). Ist die Machtfrage so mächtig, dass Wolfgang Wundens Werk *Medien zwischen Markt und Moral* zu „Medien zwischen Macht und Moral“ umtituliert werden muss? Die Anmerkung 215 zu „Hoax“ (S.174) steht für sich – ohne Hinweis im Text.